

Zeitschrift:	Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band:	84-85 (1948)
Heft:	84
 Artikel:	Aus dem Leben eines thurgauischen Volksschullehrers vor hundert Jahren
Autor:	Deebrunner, Gottfried
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-585165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines thurgauischen Volksschullehrers vor hundert Jahren

Von Gottfried Deebrunner

Am 18. November des Jahres 1811 wurde dem Elternpaar Heinrich Deebrunner und Anna Ursula geborenen Wartmann zu Strohwilen in der Pfarrei Lustdorf das dritte Söhnlein geboren, welches bei der Taufe «Gottfried» genannt wurde. Dieses Söhnlein war ich, und ich hatte später einen Bruder und zwei Schwestern. Mein Vater verwaltete 28 Jahre die Schule unseres kleinen Dorfes und starb 1828, 51 Jahre alt, während die Mutter erst am 30. Januar 1847 zur ewigen Ruhe einging.

Schon am Vorabend des Palmsonntags, an dem ich konfirmiert werden sollte, stand ich am Sterbebett meines Vaters. Er hatte mich frühzeitig zum Lehrerberuf bestimmt, dem er selber mit großer Liebe anhing. Seine Bildung hatte er bei dem Schulmeister Albrecht in Müllheim erhalten; sie bestand in leidlichem Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, was allein neben Auswendiglernen in den damaligen Schulen betrieben wurde. Doch stand trotzdem sein Lohn in keinem Verhältnis zu den Anforderungen; er bezog nämlich für 18 Wochen Winterschule 36 Gulden und für wöchentlich zwei halbe Tage Sommerschule 15 Gulden, also summa summarum 51 Gulden; dabei mußte er notabene seine Wohnstube als Schulzimmer gratis hergeben. Neben seiner Schule trieb er das Weberhandwerk und besorgte er sein kleines Bauerngütchen. Er war ein ängstlicher, biederer, äußerst arbeitsamer und sparsamer Hausvater, darum überall geachtet. Wir Kinder hatten eine sehr strenge Erziehung und wurden frühzeitig zu Gebet und zur Arbeit angehalten. Der Hauptfehler des Vaters war sein Jähzorn, weshalb seine Strafen äußerst streng ausfielen; oft hatten wir es nur der Milde der Mutter zu danken, daß die Züchtigung mit der Rute abgebrochen wurde. Die Erziehung war damals wirklich zu streng, wie sie jetzt zu lax ist; wir sind völlig ins andere Extrem verfallen.

Unsere Mutter, die Tochter des Heinrich Wartmann und der Susanna Metzger, war eine stille und fleißige Hausfrau. Nach dem frühzeitigen Tod ihres Vaters

hatte sie als ältestes von fünf Geschwistern sich durch übermäßige Anstrengung in der Handhabung des Pfluges, der Egge, der Sense und der Schaufel und so fort in gesundheitlicher Beziehung Resten (Gebresten) zugezogen, an denen sie im Alter schwer leiden mußte. Mit aller Aufopferung und vielen Entbehrungen widmete sie sich unserer Erziehung, so daß ich nie ohne Dankbarkeit und Rührung an meine Jugendzeit und an die treuliebende Mutter zurückdenken kann.

Als ich den Unterricht beim Vater durchlaufen hatte, mußte ich die Schule in dem eine Stunde entfernten Thundorf besuchen und Jahre hindurch täglich diesen Weg zurücklegen. Aber auch hier war es dürfstig. Zu den bereits erwähnten Fächern kamen noch Sprechübungen und Grammatik hinzu nach dem Zürcher Deklinierbüchlein. Nebenbei half ich dem Schulmeister Traber bauern; ich hatte ihn so lieb wie einen Vater, und nie habe ich von ihm in den drei bis vier Jahren auch nur einen leisen Verweis bekommen. Am Grabe meines Vaters versprach er, an mir Vaterstelle zu verschenken, und er hat redlich Wort gehalten. Er war es daher auch, der mich für einige Zeit zu dem damals weit anerkannten Pädagogen Hanhart in Stein am Rhein brachte, wo ich meine Bildung vollenden sollte. Hier weilte ich von Lichtmeß 1829 bis Ende September desselben Jahres. Aber der Nutzen war gering, indem ich nie auch nur eine Stunde Unterricht erhielt. Da saßen unser zwei Deebrunner die liebe lange Woche am Pult über Toblers Rechenbuch. Niemand sah unsere Arbeit nach. Herr Geiger von Ermatingen, dessen Knabenschule ich nachher erhielt, gab uns etwa Auskunft, barsch genug, wenn wir fragten, und erteilte uns in den Winterabenden Grammatikstunden nach Krause. Allerdings mußten wir oft Aufsätze machen; allein die Korrektur ließ auf sich warten. Oft und viel mußte ich Kopiaturen besorgen, was mir nichts schadete. Die Kosten betrugen wöchentlich drei Gulden (gleich 45 Batzen).

So mit Kenntnissen ausgerüstet kam ich zum Examen. Du, mein Gott, was waren das für Schätze des Wissens! Ein Sekundarschüler in gegenwärtiger Zeit weiß hundertmal mehr, als wir zur Verfügung hatten. Ein bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen, das war so ziemlich alles, von Realien keine Spur. Eine Landkarte hatte ich nie gesehen; daß es eine Geschichte der Schweiz gibt, davon wußte ich so wenig, wie von einer Weltgeschichte. Den Wert eines Bruchs verstand ich nicht; wir behandelten die Brüche völlig mechanisch. Aufs Examen bereitete ich mich noch einige Wochen bei Kreislehrer Boltshauser auf Ottoberg vor; mehr als ein Dutzend Jünglinge nahmen am Kurs teil. Alle waren von Wissensdrang erfüllt, und wirklich hatten wir hier einen vernünftigen Unterricht; jammerschade, daß er nur auf einige Wochen beschränkt war. Doch ging die Prüfung gut vonstatten, und einfach war sie natürlich auch. Die Herren Präzeptor Tuchschmid und Pfarrer Denzler in Frauenfeld waren unsere Examinatoren.

Meine besorgte Mutter hatte keinen innigeren Wunsch, als daß ich nun an die Stelle meines seligen Vaters komme, die von Herrn Rietmann in Lustdorf provisorisch verschen wurde. Allein unser Dekan Zwingli hatte die Caprice, daß ich erst auswärts wirken und meinen Kameraden und Jugendgenossen etwas entfremdet werden solle, ansonst meine Autorität Gefahr laufen könnte. Wenn die gute Mutter dafür auch kein richtiges Verständnis hatte, so war es jedenfalls praktisch. Unter eigentümlichen Umständen kam ich an die kleine Schule in dem bescheidenen Brüschwil im November 1829. Antritt mit meinem 18. Jahre, als ein Pädagoge comme il faut! Aber auch lukrativ war diese Schulmeisterei bei 42 Batzen Wochenlohn, 12 Batzen Kostgeld, und wie schön! Eine Schulstube gleich einem Hundestall, mit einem kolossalen Backofen. Ich war zu klein, um aus einem Fenster zu schauen; ein schwindsüchtiges Emballage-Weberlein mit seiner Xanthippe und einem kränklichen Kinde bewohnte dies Eldorado. Und doch war ich gerne da; denn damals hieß es bei mir: Ein Königreich für eine Schule! Nach 26 Wochen Dienstzeit schied ich weinend aus meinem Wirkungskreis. Jener Winter war auch denkwürdig wegen seiner ungeheuren Kälte, dank welcher der Schulmeister Ackermann von Hatswil und ich mit unsren Schulen eine Reise über den gefrorenen Bodensee nach Hagnau und Meersburg machen konnten.

Im Oktober 1830 wurde ich dann einstimmig an die Stelle meines verstorbenen Vaters gewählt. Darüber geriet mein Konkurrent, der oben erwähnte Heinrich Deebrunner, der mit mir in Stein gewesen war, in große Aufregung, als handelte es sich um eine fette Pfründe, die zu erlangen das größte Glück wäre. Mit Feuer-eifer lebte ich nun meiner Schule, und als dann bald ein neues Schulhäuschen erbaut wurde, war ich der glücklichste Mensch. Meine dreißig Schüler, darunter recht fähige, vermochte ich wohl zu meistern; allein mein Glück wurde dadurch getrübt, daß ich nicht das ganze Jahr Schule halten konnte, sondern im Winter zwar 20 Wochen, im Sommer aber nur je $1\frac{1}{2}$ Tage in der Woche. Also saß ich in der Nebenzeitz bei meinem Bruder im Webkeller, wob Barchent und verdiente täglich einen halben Gulden; lustig unter Sang und Klang flog das Weberschifflein.

Aber mir lag eine Jahresschule im Kopfe. Rektor Mörikofer in Frauenfeld war mein Inspektor, und ich weiß heute noch nicht, wie ich sein Vertrauen und seine Gunst in so hohem Maße erwerben konnte, daß er mich im Erziehungsrat für die 1832 freigewordene Lehrstelle an der großen Schule in Müllheim vorschlug. Mit Einwilligung meiner Schulbehörde durfte ich wöchentlich fünf Tage in Müllheim Schule halten und am Samstag neun Stunden in Strohwilen. In Müllheim unterrichtete ich am Dienstag sechs Stunden lang meine 110 Alltagsschüler und drei Stunden, von 5 bis 8 Uhr morgens, die Repetierschüler. Damit war mir die Bahn

geöffnet und mein sehnlichster Wunsch, ganz der Schule zu leben, erfüllt. Als ich gegen den Herbst in Stein einen Besuch machte, ermunterte mich der Provisor Hanhart, mich an die eben erledigte Knabenschule, welche Geiger und später Hippenmeier von Gottlieben innegehabt hatten, zu melden. Das geschah sofort. Da der dortige Pfarrer Kirchhofer mit Rektor Mörikofer in freundlichem Verkehr stand, hatte dessen Zeugnis ein durchschlagendes Gewicht, und ich erhielt die Stelle. Herr Dr. Kern, Präsident des Erziehungsrates, versuchte mich unter sehr annehmbaren Versprechungen dem Thurgau zu erhalten; allein ich wollte meine Zusage in Stein nicht brechen. Obgleich die Schule, die ich mit Anfang des Winterkurses übernahm, sich in bösem Zustand befand, fühlte ich mich dort so wohl, daß ich die zwei Jahre meiner Wirksamkeit an ihr zu den schönsten Zeiten meines Lebens rechne.

Ich muß hier einschalten, daß ich bei der politischen Bewegung der dreißiger Jahre entschieden zu den Radikalen hieß und, von Pfarrer Bion aufgemuntert, bereits anfing, in den «Wächter» zu schreiben. Offen gestanden schmeichelte es mir, wenn meine Artikel beifällig aufgenommen wurden – und ebenso offen gestehe ich, daß ich durch persönliche Angriffe andere verletzte und mir Feinde zuzog. Die Neigung zum Artikelschreiben ist mir geblieben bis ans Ende meiner pädagogischen Laufbahn. Ich bediente folgende Blätter: «Wächter», «Pädagogischer Beobachter», «Andelfinger Zeitung», «Zürcher Freitagszeitung», «Schulzeitung», «Landbote», «Schaffhauser Tageblatt» und schließlich jahrelang regelmäßig den «Weinländer» mit 100 Fr. Honorar jährlich. Die Aufsätze im «Pädagogischen» zogen die Aufmerksamkeit seines Redaktors, des Seminardirektors Thomas Scherr, auf sich, so daß er wiederholt in mich drang, in den Kanton Zürich herüberzukommen, und mir die Wahl unter mehreren Schulen freistellte. Ein Besuch in Küsnacht brachte die Sache zur Entscheidung, indem ich mir das Versprechen abnötigen ließ, die Lehrerprüfung in Zürich zu machen.

Scherr garantierte mir eine Stelle für 400 Fr. Ich wählte mir dann die eben frei gewordene Schule Truttikon, weil bloß zwei Wegstunden von meinem lieben Stein entfernt, das ich höchst ungern verließ. Im Herbst 1835 siedelte ich in das Zürcher Dorf über und wurde dort im April 1836 einstimmig gewählt. Da wirkte ich nun bis April 1875 ununterbrochen mit Ausnahme eines Sommers, in dem mein Sohn Julius, der soeben sein Examen bestanden hatte, für mich einsprang, da ich Schlaganfälle hatte und mich vor Gemütsbewegungen hüten mußte. Dieser Zeitraum von 40 Jahren schließt so manche Erfahrungen – politische, berufliche, häusliche – in sich ein, daß ich ein ganzes Buch davon schreiben könnte. Doch habe ich weder die Marotte, ein berühmter Mann zu werden, noch fühle ich in mir das Zeug dazu. Immerhin gehören einige Notizen aus meinem Familienleben hieher.

Schon vor meinem Wegzug von Stein lernte ich Jungfrau Babette Sulger kennen, deren Eltern kurz vorher in rascher Folge gestorben waren. Ihr Vater war ein sehr geachteter und beliebter Mann gewesen, der als Schul- und Stadtrat, auch als Säckelmeister in hohen Ehren gestanden hatte. Das Verhältnis zu Babette Sulger war die Ursache, daß ich das nahe Truttikon als künftige Stätte meiner Tätigkeit wählte. Erst nach meiner definitiven Wahl schlossen wir den Ehebund. Am 1. September 1836 wurden wir in meinem Geburtsort Lustdorf von meinem heute noch lebenden lieben Freund Pfarrer Wartenweiler getraut, bei dem wir auch unser Hochzeitsmahl einnahmen. Seitdem sind 42 erlebnisreiche Jahre verflossen, deren Ereignisse ich in meinem Tagebuch notiert habe, das 169 Hefte zu 7 Bogen umfaßt.¹ Unsere Ehe war mit sieben Knaben und fünf Mädchen gesegnet, wovon ein Sohn und zwei Töchter uns durch den Tod entrissen wurden. Heute sind unsere Kinder weit in der Welt zerstreut.

Während meiner ganzen Lehrtätigkeit hatte ich das Glück, stets die Zufriedenheit meiner Aufsichtsbehörde zu genießen und meine Schule auf einer befriedigenden Höhe zu erhalten. Durch die im Jahre 1869 eingetretene Verfassungsänderung büßten die Geistlichen und die Lehrer des Kantons Zürich die Lebenslänglichkeit ihrer Stellen ein, und es fand im Jahr 1875 die erste Erneuerungswahl statt. Dabei verlor ich meine Stellung nach vierzigjähriger Wirksamkeit. Der Gemeindepräsident hatte schon lange einen Groll gegen mich, weil ich mich entschieden von der demokratischen Partei fernhielt und durch meine Einsendungen in den «Weinländer» meine liberalen Grundsätze offen an den Tag legte. Ich erklärte den Herren, daß ich gerne einer jüngern Kraft Platz machen und resignieren wolle, wenn sie mir eine kleine Pension in Aussicht stellten. Alles wurde versprochen; aber als es zur Entscheidung kam, bekam ich keinen Rappen. Das verletzte mein Ehrgefühl so sehr, daß ich Truttikon sofort verließ und den Undankbaren den Rücken kehrte. Am 4. März 1875 sind die Würfel gefallen, und dieser Tag bleibt unauslöschlich in meinem Gedächtnis, so lange ich lebe.

Ein Jahr lang wohnten wir alten Eheleute in Schlatt, wohin uns die befreundete Lehrersfamilie einlud. Als dann unsere jüngste Tochter Alina nach St. Gallen heiratete, zogen wir mit ihr dorthin. Diesen Schritt haben wir um so weniger bereut, als ich mitunter für kranke Lehrer Schule halten darf. Gesund sein und müßig gehen, ist eine schwere Aufgabe; drum ist mir jede Gelegenheit, mich nützlich zu machen, willkommen.

Lachen (bei St. Gallen), den 20. August 1878.

Gottfried Deebrunner

¹ Leider sind die Tagebücher seitdem verbrannt worden.

Der Verfasser dieser Erinnerungen starb am 31. März 1879 in Lutzenberg (Appenzell A. Rh.) an einem Schlaganfall, den er auf einem Spaziergang erlitt. Seine Frau Babette (geboren 16. Februar 1815) folgte ihm im Tode am 28. Mai 1893 nach, als sie bei ihrem Sohn Julius, Lehrer in Fägenschwil (bei Rüti, Zürich), weilte.

Diese Aufzeichnungen sind uns von einem Enkel Gottfried Deebrunners, Prof. Albert Debrunner, Indogermanist an der Universität Bern, zur Verfügung gestellt worden. Sie zeigen in interessanter Weise die Schulverhältnisse des Thurgaus zur Zeit der Regeneration, und lassen erkennen, daß die «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» auch in der Ostschweiz zu finden waren; nur zimmerte sich Gottfried Deebrunner offenbar sein Schicksal mit mehr Umsicht und Energie, als Peter Käser. Unverdient hart erscheint uns der Schlag, der ihn am Ende seiner Lehrtätigkeit trifft; denn wir haben den Eindruck, daß wirklich nicht Mangel an Tüchtigkeit, sondern politische Umtriebe an der Nichtwiederwahl schuld gewesen sind.

Seinen Namen versieht der Verfasser immer mit zwei e nach dem D, während man heute allgemein «Debrunner» schreibt, wobei das e lang ausgesprochen wird. Das Wort bezeichnet die Herkunft von dem Hof Debrunnen, der in einer Waldlichtung der Gemeinde Herdern (Thurgau) gelegen ist. Mit dieser Lage stimmt hübsch die Bedeutung des Namens, der gleich wie der Flurname Dabrunnen bei Pfyn einen «Rehbrunnen», also eine Quelle, aus der die Rehe trinken, bezeichnet. Die früheste Nennung finden wir 1341 in einer Urkunde von St. Katharinenthal, wo der einsame Hof Tämbrunnen heißt. Im Jahr 1369 erscheint er unter dem Namen Denebrunnen, und seine Bewohner werden als Denebrunner, Dennbrunner oder Dennebrunner bezeichnet. Noch beim Übergang des Thurgaus an die Eidgenossen (1460) wird unter den Orten, die unmittelbar unter die niedere Gerichtsbarkeit des Landvogts gerieten, der Hof mit der Form «Tännbrunnen» aufgeführt. Als ersten Bestandteil erkennen wir ein Wort, das althochdeutsch *tāmo*, lateinisch *damma*, französisch *daim*, englisch *doe* lautet und bei uns in «Dammhirsch» ebenfalls vorhanden ist. Es bezeichnet diese kleine Hirschart oder gewöhnlich das Reh, besonders die Rehgeiß.

E. Leisi